№ 43. 1878. Jahrgang IX.

Israelitische Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüdischen Literaturblatt“ bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Magdeburg, 23. October.

Inhalt:

Leitende Artikel: Freiherr Abraham v. Oppenheim. — Schleiden als Judengenosse.
Berichte und Correspondenzen: Deutschland: Berlin. Breslau. Frankfurt a. M. Cöln. Hanau.
Oesterreich: Pest.
Rußland: Warschau.
Rumänien: Bukarest.
Palästina: Jerusalem.
Vermischte und neueste Nachrichten: Berlin. Würzburg. Endhoven. Baden. Kolomea. Cherson.
Feuilleton: Aus der Pariser Weltausstellung. (Fortsetzung.)
Inserate.

Wochen-	October. 1878.	Tischri. 5639.	Kalender.
Mittwoch . . .	23	26	
Donnerstag . .	24	27	
Freitag	25	28	
Sonnabend . .	26	29	בראשית (Ende 5 U. 20 M.)
Sonntag . . .	27	30	Rosch Chodesch.
Montag	28	1	Marcheschwan.
Dienstag . . .	29	2	

Freiherr Abraham v. Oppenheim,

gestorben am 18. October 1878 in Cöln.

Ein äußerst verdienstvoller Mann, dessen Andenken noch lange fortleben wird in Stadt und Staat, ist drei Tage nach dem Versöhnungstage zu seinen Vätern heimgegangen: Freiherr Abraham von Oppenheim, Inhaber des Rothen Adler-Ordens II. Kl. mit Eichenlaub, des Kronen-Ordens II. Kl mit dem Stern, des Badischen Zähringer Löwen II mit dem Stern, des Russischen Stanislaus-Ordens II. Kl., des Belgischen Offizierkreuzes, des Leopolds Ordens und des Hessischen Ritterkreuzes I. Kl., des Ludwigordens. Am 10. d. M. starb er in einem Alter von 75 Jahren. Nach Absolvirung des Gymnasiums besuchte Oppenheim 1820 die Hochschule zu Bonn und studirte Jurisprudenz. Sein Vater, Salomon Oppenheim, rief ihn aber bald nach Cöln ins Geschäft, das er seit 1828, nach dem Tode des Vaters, mit seinem älteren, ihn jetzt überlebenden Bruder, Freiherrn Simon von Oppenheim, der Art leitete, daß dasselbe unter der Firma Salomon Oppenheim und Comp. ein Welthaus geworden ist, dem von einem Ende der Welt bis zum andern unerschütterliches Vertrauen entgegengebracht wird.

Die Geschäfte der Industrie und des Handels Rheinlands und Westphalens, die seit der Besitznahme durch Preußen zur großen Blüthe gebracht sind, sind eng mit dem Namen Abraham v. Oppenheims verknüpft. Die Einrichtung der Dampfschifffahrt auf dem Rheine, der Bau der Eisenbahnen wurden von ihm gefördert. Bei vielen industriellen und finanziellen Unternehmungen wirkte er rathend und helfend. Als Chef des ersten Bankhauses am Rhein, das bei einem großartigen Capital-Vermögen die ausgedehntesten Verbindungen besaß, griff er vielfach in das finanzielle Leben der europäischen Staaten vermittelnd ein. Auch für die Stadt Cöln wirkte er in durchaus segenbringender Weise, alles was Cölns Wohl und Wehe betraf, fand bei ihm tiefes Verständniß. Kunst und Wissenschaft förderte er durch seine materiellen Mittel. Sein schlichter Sinn, seine Einfachheit und Bescheidenheit liebten es, sich prunklos an erzielten Erfolgen genügen zu lassen.

Um seine Glaubensgenossen hat er sich besonders verdient gemacht, indem er sich in den Jahren 1846 und 1847, vereint mit Gabriel Rießer, in Berlin bemühte, daß die damals von dem Ministerium eingebrachten Regierungsvorlagen, wonach die Juden ihrer schwer errungenen freiheitlichen Stellung beraubt und ihnen dafür unerwünschte Privilegien — so Befreiung vom Militärdienste — eingeräumt worden wären, keine Gesetzeskraft erhielten. Ueberhaupt war sein Herz warm dem Judenthum ergeben, das beweist die Erbauung der prächtigen, im maurischen Style aufgeführten Synagoge, ein Geschenk des Verstorbenen an die Cölner Synagogen-Gemeinde.

Die vielen Verdienste, die sich Abraham von Oppenheim in seinem langjährigen Wirken um Stadt und Provinz und Vaterland — er war ein warmer Patriot — erworben, fanden außer durch die Verleihung verschiedener preußischer und ausländischer Orden und des Titels als Geheimer Commerzienrath ihre Anerkennung in der vor einigen Jahren erfolgten Erhebung in den Freiherrnstand. (S. weiter unter „Berlin“.)

Der Verstorbene stand dem Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Augusta sehr nahe. Sie beehrten ihn mehrmals sowohl in Cöln, als auch auf seinem in reizender Gegend gelegenem Schlosse Baßenheim mit ihrem hohen Besuche. Während seiner Krankheit ließ sich das kaiserliche Haus mehrere Male auf telegraphischem Wege nach seinem Befinden erkundigen und als er gestorben, schrieb die Kaiserin in ihrem Namen und dem des Kaisers ein tiefempfundenes Beileidsschreiben und schickte einen prachtvollen Kranz, um denselben auf den Sarg niederlegen zu lassen.

Abraham von Oppenheim ist als treuer Jude gestorben. Während seiner Krankheit wurden auf Wunsch der Frau Baronin in der Synagoge die üblichen Krankengebete für ihn gesprochen und als er starb, wurde der Rabbiner geholt, der an seinem Sterbebette die vorgeschriebenen Ceremonien beobachtete. Da der Verstorbene ein selten wohlthätiger Mann war und die von ihm Unterstützten nach Tausenden zählen, so hat auch die hinterlassene Wittwe, eben so edel und tugendhaft wie der Heimgegangene, in seinen Geiste handelnd, dem Rabbiner 25,000 Mark zur Vertheilung an die Armen und israel. Wohlthätigkeitsanstalten zugesandt. Dieselbe Summe wurde der städtischen Armendeputation zur Vertheilung an die christlichen Armen übergeben. Außerdem hat der Verstorbene ein Legat von 150,000 Mk. vermacht, wovon die Zinsen an seinem Sterbetage alljährlich in zwei Hälften an jüd. und christliche Armen vertheilt werden sollen. (Die Cölner Synagogen-Gemeinde beabsichtigt zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen in der Synagoge eine Votivtafel aufzustellen.)

Die Beerdigung fand am 14. Oct. unter außerordentlich zahlreicher Betheiligung statt; es wird mit aller Bestimmtheit behauptet, daß noch nie in Cöln eine derartige imposante Beerdigung gesehen worden wäre. Im Sterbehause fand zuerst eine Feierlichkeit statt, zunächst für die Mitglieder des großen, fast in allen Hauptstädten Europa's verbreiteten Familienmitglieder berechnet. In dem ganz schwarz ausgeschlagenen großen Saale seines Hauses stand der Sarg, umgeben von zahllosen Lichtern, gänzlich bedeckt vonunzähligen Kränzen, — die, nebenbei bemerkt, nur von christlicher Seite niedergelegt worden waren — der Rabbiner Dr. Frank sprach das 'ה מה אדם וגו' und hielt eine kürzere Rede, in welcher er den Verstorbenen als Gatten, Vater, Bruder und treuen Anverwandten und Familienglied nach Gebühr würdigte. Darauf wurde der Sarg auf den schlichten, schmucklosen Todtenwagen der Synagogen-Gemeinde gehoben. Den Trauerzug eröffnete eine lange Reihe von Beamten der Rheinischen Eisenbahn, deren Directions-Mitglied der Verstorbene war. Daran schloß sich der Todtenwagen, und hinter diesem folgten der Rabbiner und die Verwandten des Heimgegangenen. Weiter reihten sich an Directions-Mitglieder der Rheinischen Eisenbahn, der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia und vieler anderer mercantiler und industrieller Gesellschaften. Dann erschien das große Dombanner, gefolgt von zahlreichen Mitgliedern des Central-Dombau-Vorstandes, an der Spitze der Präsident, der Herr Weihbischof Dr. Baudri, weiter der Oberbürgermeister und zwei Bürgermeister, die Stadtverordneten, der Gouverneur von Cöln, General von Cranach, und andere Militärbehörden, der Regierungspräsident und noch viele Hunderte und Tausende aus allen Ständen. Den Schluß bildete eine Reihe von nahezu 150 Wagen, eine Anzahl, wie sie hier noch bei keiner Beerdigung gesehen wurde. Am Grabe sang der Cölner Männergesangverein vor und nach der Grabrede, die der Rabbiner Dr. Frank hielt. In derselben entrollte er ein Lebensbild des Entschlafenen, zeichnete die Vorzüge des Geistes und des Herzens, was er dem Vaterlande, der Stadt, seinen Glaubensgenossen und der Familie gewesen; das Leben des Verblichenen war so reich an Stoff, daß es Mühe bereitete, ihn in den engen Rahmen einer halbstündigen Rede einzufassen. Die Anzahl der Theilnehmenden auf dem weit entfernt gelegenen Friedhofe in Deutz zählte nach Tausenden. Wir schließen mit den Worten, mit denen ein Cölner Blatt das Leben des Verblichenen charakterisirt.

„Freiherr Abraham von Oppenheim war ein wahrhaft edler Mann, ein tüchtiger Charakter, eine mit reichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattete Persönlichkeit, der nie einen Menschen bewußt kränkte, weil seine Milde und Güte dieses nicht zuließen. Mit ihm hat Cöln einen seiner hervorragendsten Bürger, Preußen einen bedeutenden Finanzmann, Deutschland einen wahrhaften Patrioten und dessen Kaiser einen treuen Freund verloren. Möge sein Gedächtniß in Segen unter uns fortleben!" (S. auch unter „Cöln".)

Schleiden als Judengenosse.

Eine Entgegnung an Dr. Conrad Reichard, Herausgeber des „Im neuen Reich."

Von Max Weinberg in Magdeburg.

Was wir längst erwartet und sofort nach Durchlesen der Schleiden'schen Broschüre mehrfach ausgesprochen, daß man uns nämlich einen so warmen Vertheidiger, von der hervorragenden Bedeutung des Herrn Professor Schleiden mißgönnen und versuchen würde, ihn als Judengenossen zu denunciren, es hat sich verwirklicht, freilich nicht unserer Vermuthung gemäß durch Richard Wagner, Professor Rohling oder Paul Majunke, sondern durch Dr. Conrad Reichard, Herausgeber einer Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes „Im neuen Reich."

Herr Dr. Reichard beginnt dieses prächtige „Schleiden als Judengenosse" betitelte Elaborat in Nr. 36 seiner Zeitschrift folgendermaßen:

„Wir haben zwar nichts davon in den Zeitungen gelesen, daß sich der Earl von Beaconsfield in seinen Mußestunden mit Brunnenvergiftungen beschäftigt, oder daß es bei den Rothschild's jüngst Christenfilet mit Aepfelmus gegeben habe. Aber es muß doch wieder eine große Judenhetze im Style des Mittelalters in der Luft liegen. Oder auch eine Christenverfolgung. Eines von beiden. Denn diese Ueberzeugung gewinnt man, wenn man das letzte Büchlein Schleiden's durchblättert, mag man nun Abmahnung oder Anreiz aus den schmetternden Trompetentönen, die es anstimmt, heraushören. Im Ernst: Wozu der Lärm."

Sonderbar! Wenn die Herren Kreuzzeitungsritter, die Dunkelmänner der „Germania", oder die Lohnschreiber der „Schles. Volksztg." ihre Hetz- und Schmähartikel in die Welt senden, wenn die Partei Grüneberg-Stöcker alles soziale Elend der Zeit den Juden aufzubürden und sie der erregten Menge als Quelle alles Uebels zu denunciren suchen, dann kann man das ganze „neue Reich" durchlaufen, ohne auch nur einem Wort der Entrüstung, der Abmahnung gegen solch Gebahren zu begegnen, geschweige denn gar einem warmen Eintreten für die Juden. Sobald aber — und auch Herr Dr. Reichard wird uns zugestehen, daß dieses nicht allzuoft vorkommt — ein Angehöriger der christlichen Kirche es wagt, eine Lanze für uns einzulegen, sofort fühlt Herr Dr. Reichard seine hohe Verantwortlichkeit als Herausgeber einer Wochenschrift für das deutsche Volk, er fühlt, daß er das nicht unwidersprochen hingehen lassen darf und zückt seinen Degen zum Schutz der unschuldig verklagten Christen. Für den Theil unserer Leser, die etwa die Wochenschrift für das deutsche Volk nicht lesen, müssen wir bemerken, daß, wenn auch nicht in der Tendenz, so doch im Ton Herr Dr. Reichard von Herrn Majunke und Genossen im Allgemeinen abweicht. Während letztere bekanntlich in Eisenmenger'scher Weise auftreten, weiß Herr R. Manches für die Juden geltend zu machen, wenn nicht — ja, da haben wir's! — wenn nicht im Nachsatz der Vordersatz stets wieder aufgehoben würde. Herr R. ist zu sehr „der praktische Mann dieser Tage", zu sehr von Europens übertünchter Höflichkeit angehaucht, als daß er sein

Opfer nicht erst bekränzen sollte, ehe er's zur Schlachtbank führt. Niedergesäbelt, doch nein, das wäre zu ehrenvoll, verbrannt wird der Jude aber auch von ihm, wenn er auch mehr Umstände mit ihm macht.

Daß er aber, wenn einmal unbewußt seine innerste Natur zum Durchbruch kommt, wie in der Denkungs-, so auch in der Ausdrucks- resp. Kampfesweise — insoweit wenigstens guter Wille dabei in Frage kommt — den Herren Paul Majunke, Rohling, Constantin Frantz 2c. 2c. durchaus nicht nachsteht, dafür hier nur zwei Pröbchen. So apostrophirt er den Hinweis Schleidens gegen die bekannte Beschuldigung des Wuchers bei den Juden, daß sie erst, als ihnen kein anderer Ausweg mehr gelassen, „um sich vor Hunger zu schützen," „zu den berüchtigten Geldgeschäften gegriffen hätten" (vermuthlich, weil Herr R. die beschämende Wahrheit dieser traurigen Thatsache nicht ableugnen kann), mit der hämischen Bemerkung, „die ihnen ja immer recht leidlich bekommen sind." Wir fragen jeden nur halbwegs billig denkenden Menschen, ob das die Sprache eines wohlanständigen deutschen Gelehrten ist? ob sie eines sich als liberal gerirenden Herausgebers einer Zeitschrift für das deutsche Volk würdig und ob ein Mann solcher Gesinnung zur Beurtheilung der qu. Schleiden'schen Schrift berufen und befähigt ist?

Ebenso bezeichnend ist die andere Stelle. Er tadelt die Art und Weise, wie Schleiden den Uebertritt vom Judenthum zum Christenthum und umgekehrt auffaßt und behandelt und fährt dann fort: „Lebten wir nun ein paar Jahrhunderte früher, so würde Herrn Schleiden die „peinliche Frage" kaum erspart werden, man würde ihn mit Papiermütze auf dem Kopf, umgekehrt, auf einen Esel setzen und dann schlankweg verbrennen." Daß er zur Ueberzuckerung, und um seine liberal schillernde Farbe zu wahren, den Nachsatz anhängt, „worüber wir und unsere Nachkommen allerdings uns arg zu schämen hätten", ist nach dem Vorhergehenden so selbstverständlich als werthlos. In seiner Wirkung kommt, um nichts Härteres zu sagen, solch Raisonnement einer Denunciation auf ein Haar gleich. Und da fragt Herr Dr. R. „wozu der Lärm?" Ist nicht, wenn wir von der Art und Weise absehen bei ihm wie bei der Partei der „Schl. Volksztg." das ceterum censeo dasselbe: „Der Jude wird verbrannt?"

Und welche Todesart uns da die liebste ist? Wir könnten an die Anekdote Mehemed Ali's erinnern, der unlängst, als man ihn gefragt, warum er gegen manchen sein Adoptivvaterland arg schädigenden Beschluß auf der Berliner Friedensconferenz nicht heftiger protestirt habe, geantwortet haben soll: Es sei ihm dort mit dem Fürsten Bismarck ergangen, wie jenem Hahn, den der Koch vor die Alternative gestellt, ob er lieber gebraten oder gesotten werden wolle, gegen dessen Einwendung, daß er sich gegen Beides verwahre, der Koch sich völlig taub gestellt und immer seine erste Frage wiederholt habe. Auch wir könnten in dem vorliegenden Falle Herrn Dr. Reichard sagen: So oder so, Herr Dr., es läuft auf Eins hinaus. Doch will uns — genauer betrachtet — die Sache nicht ganz so erscheinen. Bei Paul Majunke und seinen Spießgenossen, da weiß man sofort, woran man ist, sie kämpfen mit offenem Visir von ihrer finsteren Klosterruine aus, während Herr Dr. Reichard sich in freundschaftliche Gewandung hüllt, sich mit dem Schein der Humanität und Toleranz umgibt und darum sagen wir, wenn wir wählen müssen, wenn gesotten oder gebraten die einzige Alternative ist, so erscheinen uns „. . die Feinde stets die gefährlichsten, die uns recht freundlich hassen."

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

—e— **Berlin**, 16. Oct. (Dr.-Corr.) Daß keine Räumlichkeit zu gut und zu schlecht war, um während der hohen Festtage zu Andachtsstätten umgewandelt zu werden, hat bei der so überaus angewachsenen Zahl der hiesigen jüdischen Bevölkerung nichts Ueberraschendes, und wäre höchstens zu wünschen, daß die einzelnen Unternehmer ihre Veranstaltung unter Aufsicht bestehender Gemeinden stellten, um einerseits hinsichtlich der Locale und fungirenden Kräfte in Betreff der Würdigkeit eine bessere Wahl zu treffen und andererseits an Stelle ausschließlich selbstsüchtiger Spekulation den Gesammtzwecken förderlich und dienlich zu sein. Wie in diesem Punkte vieles verbesserungsbedürftig ist, so in dem der Gemeinde-Organisation. Warum sollte nicht die Hauptgemeinde das Centrum bieten, in welches die verschiedenen Zweige alle einmünden? Warum denn recht- und zusammenhanglose Gruppen, oder losgelöste Organisationen? Könnten denn die durch jahrelange Existenz und eigenartige religiöse Ausprägung berechtigten Gemeinschaften bei aller Selbstständigkeit ihrer inneren Entwickelung und Gestaltung nicht durch Pflicht und Recht einen konsolidirten Zusammenhang mit der Gesammtheit der Gemeinde bilden? Warum sollte denn die große deutsche Reichsorganisation mit ihrer auf dem Bunde noch ferner selbständiger Staaten beruhenden Einrichtung nicht der Gesammtgemeinde in ihrer auf selbstständigen Synagogen-Gemeinden begründeten Vereinigung ein mustergiltiges Vorbild bieten können? Es wäre dann Einheit und Freiheit, Gleichberechtigung aller Culte und Riten in der Gemeinde, der Fortschritt würde nicht in Schein-Concessionen sich zu verflüchtigen, der Conservatismus nicht todtgedrückt oder todtgeschwiegen zu werden brauchen. Eine wechselseitige Fluctuation der Prinzipien würde der traditionellen Richtung Schwung, der freiheitlichen Mäßigung zuführen. Es wäre dann Friede, Eintracht und Liebe in der Gemeinde und diese letztere die würdige Trägerin der Religion, deren Hellpunkt Humanität ist und der Humanität, deren Licht- und Brennpunkt — Religion ist. In der neuen Synagoge wetteifern die DDr. Ungerleider und Frankl um die Palme religiöser Beredsamkeit. Dr. Aub ist unstreitig zum Repräsentanten des geistlichen Amtes weit geeigneter, als für die Kanzel. Sein Charakter und seine Wissenschaftlichkeit werden weit mehr gelobt, als seine Eloquenz; obschon ich in dieser letzteren Richtung durchaus nicht so absprechend urtheilen möchte, wie dies diejenigen thun, welche nicht erwägen, wie viel leichter zu tadeln, als zu leisten ist und einem Manne gegenüber von der Vergangenheit und Stellung auch den Gegnern etwas Wohlanständigkeit (Derech Erez) in der Beurtheilung zu empfehlen wäre. — Die Achtung vor der religiösen Wissenschaft war von jeher im Judenthum solidarisch. Wenn jene schwindet, zeigt dies von tiefem sittlichen Verfall. Möge die heilige Zeit in dieser Richtung die Besserung der Einzelnen und Gesammtheit herbeiführen.

Breslau, im October. (Dr.-Corr.) Die verflossenen hohen Feiertage haben wieder einmal recht lebhaft die Zerfahrenheit und Unsicherheit der hiesigen jüdischen Verhältnisse illustrirt. Am ersten Tag des Neujahrsfestes fand in den meisten hiesigen Schulen der Schluß des Semesters und die Verkündigung der Versetzungen statt. Die hiesigen Schulen weisen meist eine beträchtliche Zahl — manche Klassen beinahe c. 40—50 % — jüdischer Schüler auf. Was lag näher, als, da am letzten Schultage von einem besonderen Erfolge des Unterrichts wohl kaum die Rede sein dürfte, in Anbetracht der bevorstehenden Verhinderung eines so großen Theils der Schüler die Schule um einen Tag früher zu schließen, oder, wollte man den Juden trotz ihrer Zahl diese Concession nicht machen, ihnen wenigstens den Synagogenbesuch an diesem für sie hochheiligen Feste nicht zu erschweren? Im Interesse der Pädagogen sollte es, meine ich, liegen, daß der Jugend der kirchliche Sinn nicht ganz abhanden komme, und sie sollten, wenn sie anders verständig sind, es bedauerlich finden, daß ihre jüdischen Schüler durch die Ungunst der Verhältnisse so selten in der Lage sind, der Andacht im Gotteshause beizuwohnen. Daß ihnen dies wenigstens an den drei hohen Festtagen ermöglicht wurde, das war bisher Tradition.

Diese Tradition aber ist in diesem Jahre, besonders von einem der hiesigen Schuldespoten, durch ein eigenthümliches Mittel durchbrochen worden. Er ließ die jüdischen Schüler bedeuten, daß ihm ein Fehlen derselben während der Verkündigung der Versetzung nicht angenehm wäre; wollte trotzdem Jemand fehlen, so stände ihm das frei, aber — er müsse sich das Zeugniß von dem gestrengen Herrn Director selber holen.*) Ich weiß nicht, soll ich die Engherzigkeit des Mannes oder die Raffinirtheit seines Mittels bewundern? Das Letztere schlug ausgezeichnet an, nur ein kleiner Procentsatz der jüdischen Jungen wagte es, dem Gewaltigen persönlich unter die Augen zu treten, und dieser kann nun thatsächlich aus der beträchtlichen Anzahl der an diesem Tage in der Schule erschienenen Schüler ein Argument für die Berechtigung seiner Forderung herleiten. Zu seiner Entschuldigung will ich anführen, daß er durch Primaner in Erfahrung gebracht haben will, der Gottesdienst beginne erst um 9 Uhr, und um 9 Uhr sollte eben die Schule geschlossen werden. Aber an derselben Anstalt wirkt ein jüd. Religionslehrer,**) an den sich in einer so wichtigen Frage zu wenden doch wohl einigermaßen Pflicht gewesen wäre. Außerdem war Tags zuvor in den Zeitungen der Beginn des Gottesdienstes angezeigt.

Trägt aber der gute Mann allein die Schuld? Zu einem rücksichtsvollen, humanen Wesen kann man bekanntlich Niemand zwingen, und es wäre rücksichtsvoll und human von ihm gewesen, hätte er anders gehandelt und seinen jüdischen Schülern die Andacht an ihrem wichtigsten Feiertage nicht verkümmert. Verpflichtet zu einem anderen Verfahren ist er nicht, und das ist es, was wir ernstlich beklagen und wofür wir die jüdischen Gemeindevorstände — und auch zum Theil die Geistlichen — verantwortlich machen dürfen. In den Reichslanden sind in Folge der Bemühungen von jüdischer Seite von der Behörde aus Verfügungen ergangen, durch welche nicht nur die Feier sämmtlicher Feiertage den jüdischen Schülern ermöglicht, sondern auch die Anordnung getroffen ist, daß bei Festsetzung des Stundenplans die religiösen Eigenthümlichkeiten der Juden thunlich zu berücksichtigen sind, Letzteres, wäre vielleicht ein zu weitgehendes Verlangen, aber ist es nicht wenigstens angesichts solcher Rücksichtslosigkeit, wie wir sie hier bei Gelegenheit des letzten Festes erlebt haben, Pflicht derjenigen, welche jüdisch-religiöse Interessen zu verwalten haben, den jüdischen Kindern für wenige Tage im Jahre die Möglichkeit des Synagogenbesuchs zu wahren?

Frankfurt a. M., 16. October. (Or.-Corr.) Wir erfahren aus guter Quelle, daß mehrere der aus hiesiger israelitischen Gemeinde Ausgetretenen (sogenannten 81r) sich um Wiederaufnahme an den Gemeindevorstand gewandt haben. Da sie wissen, daß wieder für alle rel. Anstalten bestens Vorkehrungen getroffen sind, und ein der älteren Richtung zugethaner Rabbiner zu dem in der Hauptgemeinde bisher fungirenden Herrn Dr. Brüll hierher berufen worden ist, so sind auch ihre religiösen Bedenken hinfällig geworden. Große Bekümmerniß herrscht darob im Hirsch'schen Lager.

— Nach mehrmonatlichem Leiden entschlief am Vorabende des Rosch-haschanah-Festes im kaum vollendeten 33. Lebensjahre Frau Selma Baerwald, die Gattin des Directors der hiesigen israelitischen Realschule. Ausgestattet mit allen Vorzügen des Geistes und des Herzens, waltete die Entschlafene im Kreise ihrer Familie, umgeben von ihren sechs blühenden Kinderchen, wie ein beglückender Engel. Dabei war sie die Zierde der Gesellschaft und zugleich der Trost der Armen. Sie suchte die Armnth auf und sammelte die Gaben für die Bedürftigen; sie gab mit aller Liebe und Huld, die ihr zu eigen war. Aber die Krone ihrer Tugenden blieb die Bescheidenheit, und darum erschien sie so lieb wie so gut, sie gut wie sie bescheiden war. Ihre zahlreichen Freunde und Freundinnen werden dieser trefflichen Frau stets ein liebevolles Andenken bewahren.

Cöln, 14. Oct. Während der 32 Jahre, in welchem ich für das „Frankf. Journ." correspondire, sahen wir in unserer Stadt noch keinen so langen Leichen-Conduct, wie heute, als der Geh. Commercienrath und Banquier Frhr. Abraham v. Oppenheim auf dem israelischen Friedhofe zu Deutz begraben wurde; noch nie ist am Rhein ein Israelite beerdigt worden, dessen Sarg so viele Christen folgten, wie heute; ferner noch nie einer, dem die hohe Finanzwelt aus so großer Ferne die letzte Ehre erzeigte. Fould kam von Paris, Rothschild von Frankfurt; auch London, Wien, München und andere Städte sandten ihr Contigent. Die Kaiserin Augusta hatte einen Kranz geschickt, der auf das Grab niedergelegt wurde. Herzerhebend sprach der Rabbiner Dr. Frank, im Sterbehause und am Grabe. Der Zug wurde eröffnet durch eine unübersehbare Reihe von uniformirten Beamten der Rheinischen Bahn, deren Director der Heimgegangene fast 40 Jahre war. Dann kam der Leichenwagen ohne jeden Schmuck, der Rabbiner, die Familie des Dahingeschiedenen von Nah und Fern, die Directions-Mitglieder der verschiedenen Bahnen und Actien-Gesellschaften, der Stadt-Commandant, der Polizei-Präsident, der Ober-Bürgermeister, drei Beigeordnete, die Stadträthe, der Central-Dombau-Vorstand nebst dem Weihbischof Dr. Baudri, Geistliche der anderen Confessionen, darunter auch der Pastor der Altkatholiken; die Spitzen aller Behörden und Bürger aus jedem Stande. Noch nie ist indeß auch ein Israelite gestorben, der so viel für die Christen gethan, wie Abr. v. Oppenheim; denn außer seinen vielen anderen Stiftungen ließ er der Armen-Deputation ohne die bereits vertheilten 25,000 M. noch 150,000 M. übersenden. Wer könnte einen Christen nennen, der auch nur annähernd so freigebig gegen die Juden gewesen! (Frankf. Journ.)

Hanau, 10. Oct. (Or.-Corr.) Am 4., 5. und 6. Oct. war in dem hiesigen Altstädter Schloß eine landwirthschaftliche Ausstellung. An dieser Ausstellung hatten sich auch Juden betheiligt. Ein ehrsamer hiesiger Bürger durchwandelte die schönen Ausstellungs-Räume und ließ in spöttischer Weise ziemlich laut und deutlich die Aeußerung vernehmen: „Auch ein Jude hat ausgestellt." Ein „Eingesandt" der hiesigen Zeitung belehrt jenen geistvollen Kritiker zn „seinem gewiß lebhaften Bedauern, daß noch ein Jude ausgestellt hatte, der sogar auf Obst einen der ersten Preise erhielt, trotzdem wir im 19. Jahrhundert leben." Wir glaubten auch solchen wenig bedeutungsvollen mißliebigen Aeußerungen öffentlich entgegentreten zu müssen, wir müssen jene unsauberen Geister zu bannen suchen und der Verachtung preisgeben. Die Beendigung dieses unseres „Kulturkampfes" wird noch Zeit genug erfordern. Von der Antwort Mendelssohns an jenen Thorschreiber, der denselben fragte, womit er handele? — „Ich handle mit Vernunft!" — bis zu der liebevoll-christlichen Expectoration des Pastors, daß Lasker nicht Gesetze machen, sondern Ziegenfelle kaufen solle, ist ein volles Jahrhundert verflossen; daher kann unsere Thätigkeit in dieser Richtung noch nicht aufhören, unsere Opposition muß trotz der uns angedichteten Empfindlichkeit fortdauern, wir müssen immer noch kampfgerüstet ausharren, bis wir mit Ruhe die Feder niederlegen können. — Die am eben verflossenen Versöhnungstag gesprochenen Worte in dem Mussaph-Gebete „ראיתיך סובל u. s. w." Ich sehe dich dulden, schmerzendes Leid ertragen, ich höre dich klagen, doch wird einst Rettung und Befreiung kommen," finden immer noch ihre gewisse Berechtigung.

Oesterreich.

Pest. Dem „Pesti Naplo" schreibt man aus Serajewo: „Die hiesige Cultusgemeinde wendete sich durch eine Deputation an den FZM. Philippovich mit der Bitte, daß er den jüdischen Soldaten gestatte, die Feiertage im Kreise der Ge-

---

*) Hier in Magdeburg haben die jüd. Schüler, deren Eltern es wünschten, ihre Censuren schon Tags zuvor nach Schulschluß durch den Ordinarius erhalten. Red.

**) Vielleicht hätte der jüd. Religionslehrer unaufgefordert die nöthige Rücksprache mit dem Herrn Director rechtzeitig nehmen sollen; wir haben hier diesen Wrg mit Erfolg eingeschlagen. Red.

meinde zu verleben. Der Feldzeugmeister gab der Bitte Folge. Am 27. Morgens machte ich mich von der Romanja-Planina aus auf den Weg nach Serajewo, und es begann schon zu dunkeln, als ich hier anlangte. Durchnäßt und beschmutzt, wie ich war, eilte ich in den Tempel, wo der Gottesdienst bereits im Gange war. Kaum war ich eingetreten, als zehn, zwanzig Juden mich umringten. Jeder flüsterte mir zu, ich möge sein Gast sein. Ich entschied mich für einen neben mir stehenden jungen Mann. Wir betraten ein Haus von altersgrauem Aussehen. Ich gestehe, daß ich mich auf orientalischen Schmutz gefaßt machte und nicht wenig erstaunt war, in dem geräumigen Hofe des alten Hauses die größte Reinlichkeit wahrzunehmen. Wir steigen die teppichbelegte Treppe empor; mein Wirth läßt auf dem Estrich die Schuhe zurück und geleitet mich in den Speisesaal der Familie. Für mich, der ich seit acht Wochen in Bosnien nichts als Schmutz und Unflath gesehen, war das geräumige, nette, mit kostbaren Teppichen belegte Zimmer ein feenhafter Anblick. Ein Greis kommt mir entgegen, legt grüßend die Hände an die Stirn und drückt mir mit den Worten: „Salem aleikum!" die Hand. Dann kommen die übrigen Männer an die Reihe, und schließlich begrüßten mich drei Frauen in gleicher Weise. Die Männer waren in lange, weite orientalische Kleider von Sammt und Seide gehüllt. Die Frauen bildeten eine wahrhaft malerische Gruppe; das Haupt ziert eine mit Gold und Edelsteinen reich besetzte spanische Kappe, von welcher eine breite, schwarze Flechte auf den Nacken herabhängt; das Halsband besteht aus fünfzig oder noch mehr Goldstücken; der Brustlatz ist mit einer handbreiten Goldstickerei besetzt, das kostbare Seidenkleid nach türkischer Art unten an den Knöcheln befestigt. Eine der Damen fiel mir besonders auf; ich hielt sie für das Hausfräulein, denn sie schien kaum älter als vierzehn Jahre. Ihre frischen rothen Lippen umspielt ein ständiges Lächeln, ihre schwarzen Augen brennen in Feuergluth. Mein Wirth ist kaum neunzehn Jahre alt, aber schon seit drei Jahren verehlicht; das junge Weib, welches ich für das Hausfräulein hielt, war seine Gattin. Mit zehn Jahren war sie seine Braut, damals „löste er sie aus". Vor einem Jahre hat die Hochzeit stattgefunden. Die Conversation ging anfangs etwas langsam von statten, da ich nur wenig Serbisch spreche; ich merkte aber, daß die Muttersprache der Hausleute die spanische sei, und so konnte ich mich mittelst der serbischen, italienischen, lateinischen und hebräischen Sprache ihnen doch verständlich machen. Das Nachtmahl dauerte fast eine Stunde. Die Speisekarte war fast ganz türkisch. Ich brauche wol kaum zu sagen, daß man mich auch über Nacht dort festhielt, und wie wohl es mir that, nach achtwöchentlichem Lagern im Freien eine Nacht unter zwei seidenen Bettdecken verbringen zu können. Ich erwähne hier, daß während der zwei Feiertage mehr als zweihundert Soldaten in gleicher Weise von den Serajewoer Juden bewirthet wurden.

In heiteren Gesprächen verbrachten wir den Abend; meine schöne junge Hausfrau, als echtes Judenweibchen, wollte mich schon dazu bereden, ein zwölfjähriges Mädchen, eine Verwandte von ihr, zu heirathen, dann sollte ich mich in Serajewo niederlassen und sie ungarisch und deutsch lehren. Am andern Tage zeigte sie mir auch das Mädchen, das sie für mich ausgesucht hatte. Wenn mir Gott nicht bald nach Hause verhilft, kann es noch geschehen, daß ich ein Serajewoer Hausherr werde. — Gestern Abends sah ich eine jüdische Hochzeit. Ich schreibe keine ethnographische Studie und will nur einigermaßen die Serajewoer Juden charakterisiren. Die Männer und die Frauen unterhielten sich abgesondert, denn der Brautvater ist schon etwas vertürkt. Vom Hofe aus konnte ich indessen doch einen Blick ins Frauengemach werfen; zum Tamburin und zur Guzla sangen sie spanische und türkische Weisen; die vielen Goldstickereien, die kostbaren Seidenkleider, die feurigen Augen der jungen Mädchen und Frauen bildeten ein so glänzendes Schaustück, daß Rakosi damit im Volkstheater gewiß Furore machen würde. . . ."

Rußland.

S. **Warschau**, 27. September. (Or.-Corr.) Gestern Abend 7 Uhr fand unter großer Betheiligung der isr. Bevölkerung die Einweihung der neuen Synagoge statt. Seine Excellenz der Generalgouverneur Kotzebue, der mit noch vielen andern Würdenträgern der Stadt erschienen war, öffnete das Hauptportal, worauf Cantor und Chor das mah towu anstimmten. Nach Anzünden der „ewigen Lampe" folgten die üblichen Umzüge mit den Gesetzrollen. Die Weihrede (in polnischer Sprache) hielt der Prediger Dr. Cylkow. Der Herr Generalgouverneur blieb bis zur Beendigung der ganzen Feierlichkeit im Tempel. Bemerkenswerth ist, daß, obwohl die hiesige jüd. Bevölkerung meist aus Orthodoxen und Chassidim besteht, dennoch sämmtliche Plätze in dieser „neuen" Synagoge — sie hat 1110 Männer- und mehr noch Frauensitze — bereits vergriffen sind. Am meisten verdient um das Zustandekommen der Synagoge haben sich die Herren Heinrich und Jacob Nathansohn gemacht; Letzterer ist Arzt und Vorsitzender des Vorstandes.*) — Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen auch noch von zwei andern hiesigen jüd. Anstalten schreiben, deren Einweihung im Laufe des Sommers stattfindet: 1) das neue Leichenhaus auf dem jüd. Friedhof. Dasselbe hat auch eine Synagoge, sowie eine besondere Halle für Leichen, die bis zum dritten Tage aufgebahrt liegen sollen; auch ist durch besondere Zimmer für den Aufenthalt der Leidtragenden und für das Leichengefolge gesorgt. Das Gebäude, in welchem — besonders auch bezüglich der Leichenwaschungsstuben — sämmtliche sanitärische Vorsichtsmaßregeln beobachtet sind, kostete über 30,000 Silberrubel, die durch reiche Gaben der Gemeindemitglieder rasch aufgebracht wurden. Nach statistischer Feststellung kommen hier jährlich ca. 3000 jüd. Leichen zur Beerdigung. 2) Das Hospital für kranke jüd. Kinder. Dieses Institut, welches hier für arme jüd. Eltern eine wahre Wohlthat ist, ist durch die Munifizenz einer Familie errichtet worden. Es ist die edle Familie Bersohn, welche auf ihre eigenen Kosten — sie übersteigen 100,000 S.-R. — dieses Kinderhospital nicht nur bauen ließ, sondern auch mit einem Fonds zur beständigen Existenz versah. Die Initiative hierzu hatte bereits der Bankier und Philanthrop Meier Bersohn und dessen Schwiegersohn Salomon Baumann — Beide bereits in der Seligkeit — ergriffen, indem Ersterer 50,000 R., Letzterer 30,000 R. zu diesem Zwecke testirten. Nunmehr haben die edelmüthigen Söhne, die Herren Mathias und Jean Bersohn in Gemeinschaft mit ihrer verwittweten Schwester, Madame Petronella Baumann, die nöthigen Fonds zur Ausführung des Ganzen zur Verfügung gestellt. Daß der Bau allen Anforderungen, die an eine solche Anstalt zu stellen, auf's Beste entspricht, ist selbstverständlich; 30 kranke Kinder können darin Aufnahme finden. Außer der genannten Familie bewiesen auch noch die Herren Bankiers Wawelberg und Goldstamm, sowie Frau Felicia Wawelberg für diese Anstalt ihre wohlwollende Theilnahme.

Während es so — wie sie sehen — hier viele reiche jüd. Familien giebt, die den Reichthum, womit Gott sie gesegnet, zu echtjüdischen und humanitären Zwecken verwenden, giebt es leider hier auch Söhne von ehemals frommen und wohlthätigen Vätern, — deren Munifizenz die Gemeinde das Armenhaus, Waisenasyl, Friedhof, allgem. jüd. Hospital, die frühere Synagoge u. a. verdankt, — die dem Glauben ihrer Väter untreu geworden, und das ererbte Geld in judenfeindlicher Weise gebrauchen. Ein solcher Apostat (Adolf J . . . .) ist der eifrigste Proselytenmacher in Polen geworden, und er wendet viel Geld darauf an, Missionsschriften drucken zu lassen, um jüdische Kinder zu taufen. Ja noch mehr. Dieses abtrünnige Individuum, das keine Idee vom Talmud hat, gab vor einigen Jahren eine Broschüre in polnischer Sprache: „Mojzesz i Zydzi" (Moses und die Juden) als Pamphlet gegen den Talmud heraus, natürlich Eisenmenger'sche und Pfefferkorn'sche Citate.

*) Leuchter und Vorhänge spendeten die Herren Lewinberg, Goldstand, Reichmann, Lesser u. A.

Rumänien.

Bukarest. Sonnabend, 12. October. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer erklärte der Minister des Auswärtigen, Cogalniceanu: Was die Judenfrage anbelange, so sei dieselbe von einer constituirenden Versammlung zu regeln. Der Deputirte Majorescu beantragte die sofortige Anberaumung einer constituirenden Versammlung, der Deputirte Holban bekämpfte diesen Antrag Majorescu's. Der Ministerpräsident Bratianu betonte, daß er erst das rumänische Gebiet von den Russen geräumt sehen wolle. Schließlich wurde der Antrag der Minorität mit 78 gegen 20 Stimmen abgelehnt und der Antrag der Majorität mit 83 gegen 17 Stimmen angenommen. Die Sitzung war eine sehr stürmische.

Das „Berl. Tagebl." resumiert die ganzen Verhandlungen mit folgenden Worten: Die Herren Rumänien sind kluge Leute. Die Dobrudscha, welche ihnen der Berliner Congreß zugewiesen, wollen sie wohl nehmen — aber die Gleichstellung der Juden — bleibt ihnen ein Greuel. Die Bukarester Deputirtenkammer hat in ihrer Sonntagssitzung den von der Regierung beantragten Kredit von einer Million zur Bestreitung der Kosten für die Okkupation und die Admistration der Dobrudscha bewilligt. Den Tag vorher hatte der Minister des Aeußern Cogalniceanu erklärt, man wolle die Regelung der Judenfrage vertagen, um sie einer konstituirenden Versammlung vorzulegen. Wann diese Versammlung einzuberufen, darüber wurde, trotz lärmendster Debatte, ein festes Versprechen nicht gegeben, und so schweben auch hier die Congreßbeschlüsse einfach in der Luft. Die italienischen Blätter besprechen andauernd die italienischen Interessen an den Donaumündungen und das „Avvenire" verlangt eine rasche Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens durch die Regierung. Nach der früher abgegebenen Erklärung der Letzteren aber wird sie ihre Anerkennung von der Gleichstellung der Juden in Rumänien abhängig machen. Und sie hat zu dieser vorsichtigen Haltung um so mehr Veranlassung, als die Herren Rumänen sich eine Hinterthür offen zu halten scheinen. Die „Judenfrage", sagen sie, „sei schwierig zu lösen, weil die Juden in Rumänien nicht als Nationale, sondern als Fremde betrachtet würden und demnach von der Wohlthat des gedachten Artikels ausgeschlossen seien. Wie gesagt, ein Recht wollen sie einheimsen, die Herren Rumänen, aber von den Pflichten wollen sie nichts hören.

Palästina.

Ch. **Jerusalem,** 4. September. (Or.-Corr.) Die Ungarn können noch immer nicht ruhen, und haben am פ"ש ראה wieder einen Scandal in der großen Synagoge ausgeübt, weil ein sehr religiöser Israelit an ca. 40 israel. junge Leute *) arabischen Unterricht gratis ertheilt. Wenngleich auch mehrere der hiesigen Scheinheiligen gegen den Unterricht nicht das Mindeste einzuwenden haben, so wollen sie sich doch nicht mit den Ungarn in Zänkereien einlassen, indem sonst manches Geheimniß an die Oeffentlichkeit gelangen könnte. Leider aber ist es sehr zu bedauren, daß das Geld, das unsere Glaubensgenossen in Europa für das Wohl der Israeliten in Paläztina hinsenden, meist den hiesigen Rabbinern ausgeliefert wird, sodaß es diesen ermöglicht wird, mit drohender Macht gegen die hiesige, nach Bildung strebende israel. Jugend auftreten zu können. So sollte z. B. der Herr Oberrabbiner zu Preßburg die von ihm gesammelten Gelder nicht der Laune der hiesigen Ungarn überlassen, und statt daß ein ungarischer Ruhestörer eine jährliche Chaluka von 700—800 Gulden bezieht, einem solchen die Chaluka ganz zu entziehen, damit anderen Leuten keine Unannehmlichkeiten durch sie zugeführt werden. Ebenso sollten die Herren Pekidim und Amarkelim in Amsterdam viel vorsichtiger mit der Vertheilung der gesammelten Gelder sein und sie nicht als Prämien für „Unbildung und Rohheit" hingeben. Doch berichte ich demnächst ausführlicher über diesen Krebsschaden.

*) Von der ungarischen Gemeinde ist kein Einziger darunter, und zwar nur aus Furcht, daß die Chaluka ihnen nicht entzogen werde.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der verstorbene Freiherr Abraham von Oppenheim war der erste Jude, welcher in Preußen den Adels- und noch dazu den Freiherrn-Titel von dem jetzigen Kaiser erhalten hat. Bis dahin war kein Präcedenzfall für eine solche Nobilitirung eines Israeliten in Preußen vorhanden, während in Oesterreich bereits seit Josef II. Israeliten geadelt worden sind. Der König Friedrich Wilhelm IV. bestätigte auch Israeliten Preußens von fremden Souveränen zu Theil gewordene Nobilitirungen nicht, und soll, als Meyerbeer's Nobilitirung bei einem bestimmten Anlasse in Frage gekommen, dieselbe verweigert haben. Der jetzige Kaiser und König hat nicht nur die fremdherrliche Nobilitirung israelitischer Preußen bestätigt, sondern auch ferner noch denselben im Einzelfalle den erblichen preußischen Adel verliehen. Des Freiherrn Abraham von Oppenheim Bruder hat die Ernennung zum Freiherrn von einem auswärtigen Fürsten erhalten. König Friedrich Wilhelm IV. hatte mehrere Proselyten, die vom Judenthum zum Christenthum übergetreten waren, geadelt, während unter König Friedrich Wilhelm III. nur (1810) der eine Fall vorgekommen sein dürfte, daß ein Convertit, der damalige Banquier Ferdinand Moritz Levi Delmar, zum Freiherrn ernannt worden ist, und auch diese Nobilitirung war auf eine Verwendung der damaligen Napoleonischen Regierung erfolgt. Delmar (ein geborener Berliner, früher Salomon Levy) ist vor etwa 18 Jahren in Paris, wo er lange gelebt, gestorben, und war mit einer Stieftochter Sir Sydney Smith's verheirathet. Die Ehe war kinderlos.

Würzburg, 15. October. Das Judenthum hat einen schweren Schlag erlitten, es hat einen der Koryphäen der Orthodoxie, einen seiner bedeutendsten Talmudisten in Deutschland verloren, der mit einer aufrichtigen orthodoxen Gesinnung doch auch eine Milde des Urtheils und eine liebevolle Versöhnlichkeit gegen Andersdenkende zu verbinden wußte. Herr Rabbiner Bamberger in Würzburg ist am zweiten Tage Succoth, als er aus Anlaß des Festes im Begriffe stand, vor der Bundeslade seines Amtes zu walten, vom Herzschlag getroffen, plötzlich todt zusammengestürzt. Er erreichte ein Alter von 70 Jahren und stand während des langen Zeitraums von 40 Jahren der hiesigen israelitischen Gemeinde vor. Er war eine, seiner edlen Herzenseigenschaften und Gelehrsamkeit halber, hochgeschätzte Persönlichkeit nicht nur bei seinen Glaubensgenossen, sondern bei der ganzen Stadt und bei Allen, die seine Liebenswürdigkeit und seinen Biedersinn kennen zu lernen so reichlich Gelegenheit hatten. זכר צדיק לברכה „Das Andenken dieses Frommen gereiche uns bleibend zum Segen!"

Aus **Endhoven** wird folgender Mortara-Fall gemeldet: Der Sohn einer dortigen israelitischen Wittwe, der an Geistesschwäche litt, verschwand plötzlich und Niemand wußte, was aus ihm geworden war, bis er sich vor einiger Zeit von selbst wieder einstellte und erzählte, er wäre in ein bischöfliches Seminar in Roermunde entführt und dort getauft worden. Sobald es möglich geworden, sei er entwischt. Die ultramontanen Blätter läugnen die Sache, wahrscheinlich werden sich die Gerichte aber trotzdem in dieselbe mischen und sie klarstellen.

Aus **Baden** bei Wien wird geschrieben: Samstag starb hier der Banquier und Ehrenbürger Leopold Herzl nach längerem Leiden im 76. Lebensjahre als Junggeselle. Derselbe schenkte vor drei Jahren sein in Leesdorf befindliches Haus der Stadt Baden mit der Widmung, daß dasselbe für bleibende Zeiten als Asyl für Obdachlose diene. Herzl hinterläßt ein Vermögen von einer halben Million in lauter Legaten. Er vermachte unter Andern der Stadt Baden 100,000 fl., dem Veteranen-Verein 3000 fl. — Die Leiche wurde nach Mattersdorf in Ungarn gebracht, und auf dem dortigen israelitischen Friedhofe beigesetzt.

Kolomea (Galizien), 27. Sept. Bei der am 24. vor-

genommenen Constituirung des hiesigen Gemeinderathes wurde der Landesadvocat Dr. Max Trachtenberg einstimmig zum Bürgermeister der Stadt gewählt. (Lemb. Isr.)

Aus Cherson wird geschrieben: „In den letzten Jahren reisten viele junge Mädchen aus Cherson nach St. Petersburg ab, um dort in die Medico-chirurgische Akademie einzutreten. Etwa 60 Procent von diesen jungen wißbegierigen Damen sind jüdischer Religion. Da die Studentinnen in keinem guten Rufe stehen, so sehen es viele Eltern nicht gern, daß ihre Töchter fortziehen und suchen dieselben durch Zureden und zuweilen auch auf eine energischere Weise von ihrem Vorhaben abzuhalten. Zuweilen gelingt das auch, aber häufig greifen die wissensdurstigen Töchter, um ihren Wunsch durchzusetzen, zu Mitteln, gegen welche die Eltern machtlos sind. Ein solcher Fall wird dem „Nowosti" gemeldet: Die Tochter eines Juden aus Jelisawetgrad, welche sich zum Besuch bei ihren Verwandten in Cherson befand, hegte seit längerer Zeit den brennenden Wunsch, nach St. Petersburg zu gehen, um zu studiren, stieß aber auf einen unüberwindlichen Widerstand seitens ihrer Eltern. Die junge Dame fragte in ihrer Bedrängniß einen Primaner um Rath, wie sie wohl die Erfüllung ihres Wunsches erreichen könnte, und dieser machte ihr den Vorschlag, mit ihm eine Ehe einzugehen, weil sie auf diese Weise als verheirathete Frau sich der Vormundschaft ihrer Eltern entziehen würde. Der Dame sagte dieser Plan zu. Die beiden jungen Leute reisten nach Odessa und ließen sich dort nach jüdischem Ritus trauen. Die Eltern waren nicht wenig erschrocken, als die Tochter ihnen mittheilte, sie sei verheirathet und werde die ihr dadurch verliehene Stellung benutzen, um mit Einwilligung ihres Gemahls nach St. Petersburg auf die Universität zu gehen."

Feuilleton.

B. Aus der Pariser Weltausstellung.

Jüdische Sehenswürdigkeiten.

(Fortsetzung.)

Die Species der Chanukaleuchter der Ausstellung sind im Verhältniß zu den übrigen Gegenständen derselben am zahlreichsten vertreten. Die Formen derselben sind typisch, und nur das künstlerische Beiwerk giebt jedem Exemplar sein besonderes Anrecht auf nähere Betrachtung. Bekanntlich kann zur pflichtmäßigen Beleuchtung am Chanuka entweder Wachslicht oder Oel verwendet werden, und je nach der Art des Lichts unterscheidet man auch zwei Haupttypen, der Träger desselben, Leuchter und Lampen. Da jedoch mit Vorliebe, wie im Tempel, Oel gebraucht wurde, so waren auch die ersteren dazu eingerichtet. Sie sind mehr oder minder Abarten des biblischen heiligen Leuchters, die Form der letzteren hat, da ihr die biblische Tradition keinen Anhalt bot, der künstlerischen Phantasie einen freieren Spielraum geboten. Eine Form derselben, deren ich mich aus meiner Kindheit erinnere und für die ich in der Ausstellung kein Analogon gefunden, will ich hier erwähnen, um vielleicht dem Eifer des Herrn Strauß*) eine neue Fährte zu zeigen. Es waren dies acht kleine, zinnerne Stühlchen, deren Sitz in einer Vertiefung das Oel und in einer schräg aufwärts ragenden, länglichen Mulde die mit Oel getränkte Watte als Docht enthielt. Die acht Flämmchen auf den acht Stühlchen, und vor ihnen eine neunte auf einem größeren Stuhle, (? — des letzteren erinnere ich mich nicht mehr genau —), versetzten mich in eine Welt von Märchen und Wunder, und selten verließ ich das Fenster, auf dessen Brett die brennenden Prinzchen und Prinzessinnen mir von den Wundern einer andern Welt flüsternd und knisternd erzählten, ehe das letzte mit glühenden Augen wehmüthigen Abschied genommen. — Diese Stühlchen habe ich in der Ausstellung vergebens gesucht. Die Form der dort vorhandenen Lampen deutet das reellere Bestreben an, den Lichterglanz möglichst zu verstärken. Zu diesem Zwecke wird man wohl zunächst die Lämpchen an den untern Rand einer glänzenden Metallscheibe — einer Art Spiegel — angebracht haben. Aber die Neigung zu allerhand Zierrat machte dies Mittel illusorisch und lenkte gleich auf andere Bahnen. Die große glänzende Platte bot Spielraum für die, wie wir aus den anderen Gegenständen zu erkennen Gelegenheit hatten, so beliebte durchbrochene Arbeit, und nun machte man diese Platte nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern der Verzierung wegen. Eine bronzene, dreieckige Platte mit einer Rosette aus durchbrochener Arbeit, welche die ganze obere Hälfte einnimmt und eine aus länglichen, rundbogigen Fenstern gebildete Galerie krönt, unter welcher sich die acht Schnäbelchen der Chanukalampen an einander reihen, bestätigt die eben gemachte Bemerkung. Sie erinnert an den Giebel einer romanischen Kirche, ist in Lyon bei Nachforschungen im alten Judenquartier gefunden worden und soll aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammen. Diese Lampe ist die einfachste; noch sind zu ihrem Schmuck nur mathematische Figuren verwendet. Andere bieten durch ihre Platten dem lebenden Wesen darstellenden Künstler ein geeignetes Feld. Jener, an die Kunst der italienischen Renaissance erinnernden Lampe, welche Delphine, eine Meduse, Centauren und Nymphen um die Wette in Bas-Relief aufweist — Bas-Relief hält man rituell für erlaubt — habe ich schon im Eingang erwähnt. Ihr Vater ist gewiß ein christlicher Meister. Auch andere Werke ähnlicher Art, wenn auch nicht von gleicher Verquickung mythologischer Gegenstände, weisen auf die italienische Renaissance hin. Aus dem jüdischen Kreise verwendet man die Gestalten Moses und Ahrons, jener hält die Gesetzestafeln, dieser trägt die Tracht des Hohenpriesters. Der noch öfter als sonst vorkommende Löwe soll wohl an Juda den Maccabäer erinnern. Eine Scene aus dem Kampf der Maccabäer selbst ist auf einem Exemplar dargestellt, das der sehenswertheste der Chanukaleuchter ist. Vier aufrechtstehende Löwen tragen die zweistöckige Basis, welche aus zwei mit gebrochener Arbeit kunstvoll geschmückten Platten von verschiedener Größe besteht. Aus der oberen, kleinen steigt der Schaft auf, der in mäßiger Höhe aus vier in gleichen Entfernungen über einander stehenden runden Knoten je zwei Arme, die mit einander einen Halbkreis bilden, entsendet, dergestalt, daß die acht Arme des Leuchters vier concentrische Halbkreise darstellen, über deren gemeinsamen Durchmesser in gleicher Höhe sich die acht Lämpchen in Form muschelartiger Becken als Ausläufer der Arme des Leuchters an einander reihen. Diese selbst sind durch regelmäßig mit einander abwechselnde glockenförmige Kelche und Kugeln von durchbrochener Arbeit verziert. Die Becken sind durch symbolische Gestalten geschmückt, welche auf beiden Seiten des Schaftes in symmetrischer Ordnung wiederkehren. Zu beiden Seiten des verlängerten Schaftes auf gleicher Höhe mit dem Becken und dieselben überragend erblickt man zwei speerbewaffnete Kriegergestalten, welche mit je einer Hand das am Schaft befestigte Gefäß für den שמש hoch zu halten scheinen. Die Fortsetzung des Schaftes mündet in eine Krone, über welcher stolz sich die Figur des Maccabäers Juda erhebt, in der Linken den vom Rumpf getrennten Kopf des Lysias haltend und mit der Rechten das Schwert über seinem Haupte schwingend. Im Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden, zeigt die Arbeit nicht nur an sich einen gebildeten Geschmack, sondern auch in der Wahl der Motive zur Ausschmückung Vertrautheit mit dem zu feiernden geschichtlichen Ereignisse und man geht wohl nicht fehl, wenn man in dem Meister oder wenigstens dem intellectuellen Urheber des Werkes einen Juden vermuthet. (Forts. folgt.)

---

*) Die Frage der gesch. Redaction nach dem Wege, auf welchem die in einer der früheren Nummern besprochene ד״י in die Sammlung des Herrn Strauß gelangt sei, wird dieser wohl selbst beantworten. Der Spender kann, da die Spende aus dem Jahre 1713 stammt, füglich nicht gut vor Kurzem gestorben sein. (Uns ist aber auch die Zahl 1713 sehr verdächtig, denn damals existirte hier noch gar keine Gemeinde, diese datirt ihr Entstehen erst aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts. Wir sind auf die Erklärung des Herrn Strauß sehr begierig. — Red.)

Samsonschule zu Wolfenbüttel.

1510] In Folge des plötzlichen Ablebens unseres Hausvaters soll mögligst sofort ein unverheiratheter, bewährter **Elementarlehrer** angestellt werden, welcher die Funktionen des Hausvaters und das Sekretariat mit übernimmt. Derselbe soll mindestens 30 Jahre alt und gut musikalisch sein. Remuneration: Wohnung, vollständig freie Station incl. Wäsche und ca. 900 Mk. Gehalt. Meldungen mit ausreich. Zeugnissen und Ang. des event. Antrittes erbittet baldigst **Direktor Dr Rosenstock.**

In der Gemeinde **Mingolsheim** (Baden) ist die Stelle eines **Religionslehrers, Vorsängers** und **Schächters** bald zu besetzen. Das Einkommen beträgt neben freier Wohnung 1000 M. jährlich. — Unverheirathete Bewerber wollen ihre Gesuche und Zeugnisse an den Unterzeichneten einsenden.

Bruchsal, den 8. October 1878.

Dr. J. Eschelbacher,

1494] Bezirksrabbiner.

Eine **Schächterstelle** in hiesiger Synagogengemeinde ist baldthunlichst zu besetzen. Bewährte, durchaus zuverlässige Bewerber, mit tüchtigen jüdischen Kenntnissen, wollen ihre Zeugnisse spätestens bis **15. November d. J.** an den Herrn Landrabbiner **Dr. Meyer** einsenden. Solche, welche als Lehrer, oder durch musikalische Kenntnisse sich nützlich machen können, werden bevorzugt werden und eine erheblich bessere Einnahme erzielen.

Hannover, den 11. October 1878.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

Dr. Cohen. [1506

1485] Eine junge Dame von sehr biederem Charakter, staatlich geprüfte **Lehrerin zum Unterricht für höhere Töchterschulen,** mit besten Zeugnissen, **mosaischer Religion,** sucht für gleich oder später als Erzieherin und Lehrerin in einer feinen Familie oder größerem Institut entsprechende Stellung. Gefällige Offerten werden unter der Adresse des Herrn Hofagent **F. Unger** in Erfurt erbeten, woselbst auch jede erwünschte Auskunft bereitwillig ertheilt wird.

Die Wittwe eines Kaufmanns, welcher die besten Referenzen zur Seite stehen, sucht Stellung als **Repräsentantin;** auch übernimmt sie die Erziehung mutterloser Kinder. [1496

Offerten unter Chiffre **P. K. 42** nimmt die Exped. d. Bl. entgegen.

Brustschwach.

Damit bezeichnet man oft das erste Stadium der immer allgemeiner werdenden Lungenkrankheiten, gegen welche in dem Werkchen „Die Brust- und Lungenkrankheiten“ praktische Heilvorschläge gegeben sind, deren Werth aus den zahlreichen darin abgedruckten Attesten hervorgeht. Vorräthig und gegen 60 Pf. in Briefmarken zu beziehen durch Th. Hohenleitner in Leipzig. [1502

Ein junger Mann, der eine höhere Handelslehranstalt besucht und die Berechtigung zum Dienste als Einjährig-Freiwilliger erworben hat, wünscht bald als **Volontär** in ein größeres Geschäft einzutreten, das am Sabbath und Feiertagen geschlossen ist.

Offerten wolle man gefälligst richten an **L. Lazarus** in Bruchsal.]1495

Ein junges Mädchen, **mos.** Glaubens, sucht auf gleich **Stellung** in einem **Putzgeschäft,** möglichst **Hamburg.** — Offerten sub. **Ho 1563 a.** an die Herren **Haasenstein & Vogler, Hannover.** [1511

Damen u. Herren

wird passende Gelegenheit zur Verheirathung gegeben. **Höchst diskrete, reelle und coulante** Ausführung. Unauffällige Correspondenz. Feine Referenzen. Glückliche Erfolge. Rückporto erbeten. Für **vermögende** Damen entstehen **keine** Kosten. Adresse: **J. Wohlmann, Breslau,** Schwertstrasse Nummer 6. 1513]

1514] כשר

Pommersche Fettgänse,

von 18 bis 22 Pfund, per Pfund 93 Pfennig, liefert per Eilgut von Ende October bis Ende November und versendet unter Nachnahme

Hermann Levy,

Greifswald in Pommern.

Offerire gegen **Baar,** nur bis zum 1. November d. J.: [1512

Titel	Preis
Adler, Vorträge zur Humanität II	M. 1,25.
Alm, Theol. Briefe I—III	„ 7,00.
Caspari, Arab. Sprache ohne Titel	„ 2,00.
Bleek, Einl. ins A. Test. 1865	„ 5,00.
Braun, Moham. Welt. 1870	„ 2,00.
Duschak, Schulgesetzgebung. 1872	„ 1,50.
Frankel u. Grätz, Monatsschrift. Jahrg. 1, 2, 6—25 in 21 Pbdn. Ungeb.: Grätz, Koheleth u. Rothschild, Synag. Cultus I	„ 75,00.
Fürst, Gesch. d. Karäer. 3 Bde.	„ 4,00.
Geiger, Zeitschrift für Wissen u. Leben. Bd. I—IX geb.	„ 15,00.
— Juden in Berlin	„ 1,50.
— Wissensch. Zeitschr. f. j. Theologie III	„ 6,00.
— Nachgel. Schriften 1—3	„ 9,00.
Goldstein, Predigten 1854	„ 2,50.
Güdemann, Jüd. Unterrichtswesen	„ 2,00.
Herzberg, 3 Abhdlgn. — Fürst, Canon, Nöldeke, Alttest. Literatur	„ 3,00.
Jost, Geschichte der Secten. Hldr.	„ 4,00.
— — - 3 Pbde.	„ 4,50.
Klemperer, Fest- u. Gel.-Reden	„ 2,00.
Kley, Predigt-Skizzen 1, 2	„ 4,50.
Lewisohn, Kalenderwesen	„ 3,00.
Mayer, Rechte d. Isr. I, II	„ 6,00.
Munk, Palästina I, II	„ 2,25.
Nork, Rabb. Quellen	„ 2,00.
Philippsohn, Predigt- und Schulmagazin. 2. Aufl.	„ 4,00.
— Siloah. 3 Bde. 1845—59	„ 6,00.
Sachs, Relig. Poesie. 1845	„ 3,00.
Salomon, Festpredigten. 1829	„ 2,50.
— Festpredigten. 1855	„ 1,75.
— Predigt. 3 Bde. 1820, 21, 25 i. Hldrb.	„ 5,00.
Salvador, Römerherrschaft	„ 2,00,
Schmiedl, Studien üb. Religionsphilosophie. 1868	„ 3,00.
Schopenhauer, Die Grundprobleme d. Ethik. 1860	„ 3,00.
Steinheim, Offenbarung 2,3	„ 4,50.
— — dss. II	„ 2.00.
Tuch, Genesis. 1838	M. 3,50.
Mannheimer, Gebetbuch. 1868	„ 2,00.
Schröder, Deutsch-hebr. Wörterbuch	„ 3,00.
Joel, Festpredigten 1867	„ 2,00.
Pleßner, Trauungsreden	„ 3,00.
Stern, Gottesflamme	„ 2,50.
Ehrentheil, Aharonsstab	„ 2,50.
Schmiedl, Sansinnim	„ 2,00.
Präger, Gebet- u. Erbauungsbuch	„ 1,50.
Stein, Koheleth, fehlt Pr. I	„ 1,50.
Isr. Wochenschrift I—VI Pbde.	„ 15,00.

Alle Bücher gut erhalten, theils geb. theils br.

L. Cohen, Lehrer,
Rees a/Rhein.

Hebräische Lehrmittel

im k. k. Schulbücher-Verlage in Wien

von **Rudolf Fuchs.** [1476

1. Eine **Hebr. Wandfibel** in 14 Tabellen sammt Anleitung, zweite Aufl., Preis fl. 1.30.
2. ראשית למודים. „Reschit-Limmudim“, **hebr. Fibel, I. Th.: die Leselehre, zehnte Auflage,** Preis geb. 16 Kr.
3. ראשית למודים. „Reschit-Limmudim“. **hebr. Fibel, II. Th.: Gebete und die Schöpfungsgeschichte,** achte Auflage, Preis geb. 20 Kr.

התורה והלשון. **„Die Thora und die Sprache“.** Unter diesem Titel ist der vollständige Text der 3 Bücher בראשית, שמות, במדבר (vorläufig als der historische Theil der Thora für die ersteren Klassen) für den Schulgebrauch bearbeitet, mit einer zur Selbstthätigkeit des Kindes geeigneten, neueingerichteten Uebersetzung nach der Linien-Methode, einer bewährten Anleitung zu Leselehre der Raschi-Schrift nebst einem Auszuge aus Raschi; ferner mit einem jeder Klasse angemessenen grammatischen Anhange in successiven Fortsetzungen und noch vielen anderen Vortheilen in folgenden Stufen; (früher für Klassen bezeichnet), u. zw.

4. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache“, zweite Stufe des Unterrichtes im Hebräischen, frühere Bezeichnung: für die 2. Klasse.) Inhalt: בראשית — ויצא 1. B. Mos. Kap. 1—32, dritte Auflage, Preis geb. 53 Kr.
5. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache“, dritte Stufe, (frühere Bezeichnung für die 3. Klasse.) Inhalt: וישלח — יתרו 1. B. Mos. Kap 32 bis Ende und 2. B. Mos. Kap. 1—20, Preis geb. 56 Kr.

Neue Fortsetzungen, früher erschienen bei Alfred Hölder.

6. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache“, vierte Stufe, Inhalt: משפטים — פקודי 2. B. Mos. Kap. 20 bis Ende, mit Abbildungen von der Stiftshütte und ihren Geräthschaften in 8 Tafeln nebst allen oben erwähnten Vortheilen, Preis geb. 47 Kr.
7. התורה והלשון. „Die Thora und die Sprache“, fünfte Stufe: Inhalt: ס' במדבר Das ganze 4. B. Mos., welchem eine Karte mit möglichst genauer Bezeichnung der Züge der Israeliten durch die Wüste und noch andere nützliche, den Text erläuternde Tabellen beigegeben sind, Preis geb. 54 Kr. — Abnehmer erhalten einen Rabatt von 20, 30 bis 40 % vom Crudo und 10 % vom Einbandpreise.

Im eigenen Verlage: ראשית למודים „A héber Olvosás“.

8. Der 2. Theil der Fibel mit ungarischer Uebersetzung nach der Linien-Methode, Preis geb. 20 Kr.
9. **„Hebräisch-deutsche Vorlegeblätter“** zum Schulgebrauche wie zur selbstständigen Erlernung der jüd. Cursiv-Schrift, ein Heft in zehn Blättern, einzeln 30 Kr. Für Schulen und den Buchhandel 20 Kr.

Adresse des Verfassers:

Rudolf Fuchs

in Wien, Leopoldstadt.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von H. Horbach in Barby.